

Die Hochzeitsreise

Autor(en): **Joachim, Joseph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **2 (1898)**

Heft 8

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572970>

Nutzungsbedingungen

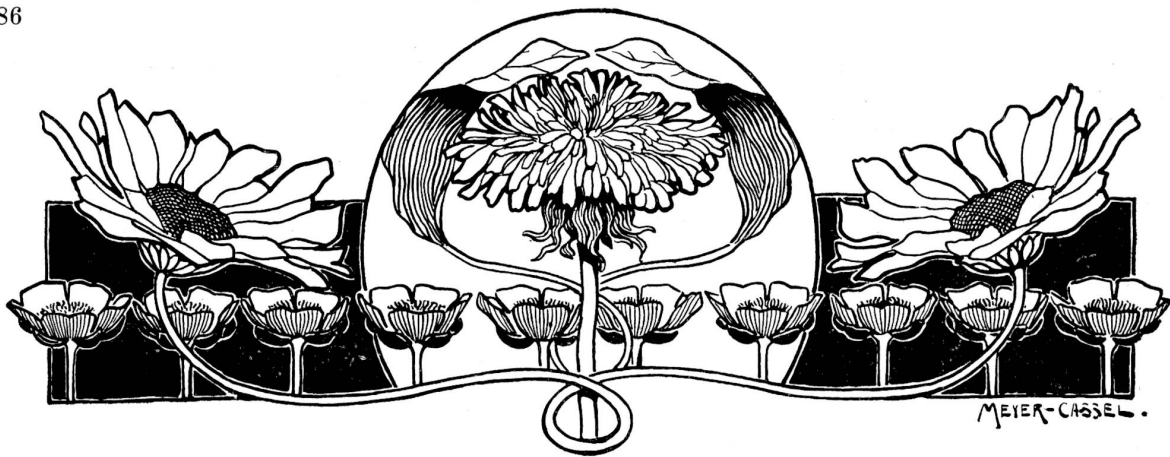
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Hochzeitsreise.

Von Joseph Joachim, Reitenholz.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Der Hohlackerbalz....
Seine Mutter Hohlackerbäurin pflegte ihn, selbst als er zu einem baumlangen, vierschrodigen Burschen herangewachsen war, stets nur „mein Balzli“ zu nennen. Das geschah aus lauter Mutterzärtlichkeit und weil sie bloß dies eine Kind besaß. Wie tief hatte es ihr widerstrebt, ihren Balzli in die Dorfschule hinunter schicken und der Gesellschaft seiner ausgelassenen Mitschüler aussetzen zu müssen! Am liebsten hätte sie ihn halt beständig unter ihren Augen, auf dem ziemlich entlegenen, einsamen Hohlacker gute, behalten oder wie die spottsuchtigen Dorfleute sich ausdrückten, an ihren Schürzenzipfel fesseln mögen für immer.

Ihre mütterlichen Ansichten und Bestrebungen wurden von dem Gatten, Hans Jörg, vollauf geteilt und unterstützt; auch er hatte beinahe sämtliche Stunden seines Lebens zu Hause zugebracht und dabei sein Herzglück, d. h. durch Hausen und Mackern die Mehrung seines ohnehin beträchtlichen ererbten Wohlstandes gefunden.

Und die frommen Lehren seiner Mutter, sowie das gute Beispiel seines Vaters blieben bei Balz nicht ohne Wirkung. An den Werktagen unablässig arbeiten in Feld und Stadel gleich einem Ackergaul, des Sonn- und Feiertags zur Kirche gehen und sodann — ohne weiteren Aufenthalt und ungeachtet des Gespöttes der Dorfburschen, wieder nach Hause zurückkehren, das war seine Lebensweise. Mochten drunten im Dorfe musikalische, Theater- oder Tanzvergnügen winken, unsern Hohlackererben vermochten sie nicht heranzulocken, der blieb beharrlich zu Hause weilen und vertrieb sich während den Feierstunden die Zeit mit Vogelstellen, Taubenfüttern, Hundeaufzichten und Peitschenflehden; oder je nach der Jahreszeit mit Kirschenspflücken und Wildnüsseschwingen oder mit ähnlichen angenehmen und nützlichen Dingen und mit Schmauchen. Beim Schmauchen bediente er sich desselben mit getrockneten Heublumen gemischten Rauchtabakes, gleich seinem Vater, so daß die Gesamtauslage für dieses Genußmittel — übrigens das einzige, so sich die beiden Männer gestatteten — per Woche auf kaum zwei Bagen zu stehen kam; denn auch die Pfeifen

pflegten sie sich aus wildwachsendem Hollunder- und Maierholz selbst zurecht zu schnitzen — geriet das eine nicht, geriet doch das zweite oder dritte dieser Schmauchwerkzeuge, zumal auf die äußerliche Zierlichkeit derselben nicht der geringste Bedacht genommen wurde. Oder aber streckte er sich in seiner ganzen ansehnlichen Länge an der Sonne oder auf der warmen Ofenbank aus und schlief und schnarchte; bildete doch das Schlafen eine seiner liebsten Beschäftigungen. Manchmal schloß er beim Liegen oder Hocken nur so die Augen und dachte dies und das, an seine Tauben- und Kaninchenzucht, an das junge Kalb und den Schafbock; oder dachte, was wiederum zu seinen stillen Gewohnheiten gehörte, oft stundenlang auch gar nichts.

So vergingen Jahr um Jahr. Wohl gewahrte Balz, daß sein Vater mehr und mehr ein abgekarrtes, gebücktes Aussehen annahm und seine Kräfte zusehends zu schwinden begannen; doch auch hierbei dachte er sich wenig oder nichts.

Eines Abends aber fing auch die Mutter an zu klagen: „Ich bin nichts mehr; kaum daß ich noch den Schweinen das Fressen zu bringen und das Wasser einzutragen vermag; ja, es gibt Tag', wo ich fast nicht mehr die Stieg' 'naufgehen kann, so lahm sind meine armen Bein' geworden.... Drum wirst du heiraten müssen, Balzli!

Er starrte sie mit weit aufgerissenen Augen und offenen Mundes an.

„Heiraten — ich?“ plakte er endlich heraus.

„Ja, du — wer sonst?“

„Ein Mädchen heiraten?“

„Ei, natürlich, du Einfalt!“

Der Gedanke flöhte ihm nicht geringen Schrecken ein. „Die Mädchen,“ sagte er ganz niedergeschlagen, „diese Dorfmadchen — wo ich ihnen nur begegne, gucken sie mich so frech und spöttisch an und witzeln heimlich über mich — o ich seh' und hör' es gut!“ klagte er.

„Von diesen hoffärtigen, fürwitzigen Dorfmadchen sollst dir auch keines nehmen, Balzli, möcht' selbst keines ins Haus nehmen, o nein! Sei deshalb nur ruhig, Balzli! Ich weiß dir eine andere, die dich nicht ver-

spotten wird, eine, die für dich und unser Haus vor-
trefflich paßt und dereinst auch einen schönen Bazen
kriegen wird, weit mehr noch, sag' ich, als manch' eine
stolze Gränne dort unten, die meint, was sie sei . . .
Ich meine des Oberbergers Breni."

"So — diese?"

"Ja. Zug' sie dir nur an, wie doll¹⁾ und hübsch,
stark schier wie ein Mannsvolk, und werkhast und häus-
lich, hängt nicht allerhand närrisch Zeug an den Leib,
solches thäten ihre häuslichen Alten schon nicht zugeben . . .
Oder ist's nicht so, Balzli, red'?"

Er mußte unwillkürlich einräumen: "Ja, ja, eine
dolle ist sie, die Breni, und kann gut werken und ist
nicht so stolz wie die andern, selb' ist wahr."

"Also — die Sach' ist so gut wie abgemacht; ich
hab' nämlich mit den Alten und auch mit den Mädchen
selbst darüber gered't. Du brauchst nur hinzugehen —"

"Ich?" wendete er ein, indem er sich verlegen den
dichtbehaarten Schädel kratzte.

"Ei, ja, du — wer sonst? Du brauchst ja nur zu
sagen: So, da bin ich, Ihr wißt wohl warum! — und
sie werden dir sehr freundlich sein und mit dir den Tag
verabreden. Eigentlich ist auch das zwischen uns bereits
geschehen: Der zweite Montag im Maien, so ist's aus-
gemacht worden . . . Gerad' heut' abend gehst du
hinauf," fuhr die Alte geschwätzig fort; "du nimmst
dir den Bart ab, und ich werde dir ein sauber Hemd
mit einem recht steifen, hohen Kragen bereit machen."

Sie ermunterte ihn: "Aber ein solch' trübselig Gesicht
darfst nicht machen, Balzli, das thät' schlecht passen!
Das Heiraten ist gar nicht ein solch' traurig Ding,
wie du dir's vorzustellen scheinst, im Gegenteil! Andere
Burischen freuen sich darauf Jahr und Tag, mögen es
kaum erwarten . . ."

Es geschah alles, wie die Mutter es vorausgesagt und
bestimmt hatte.

Der Hohlackererbe wurde von den Oberbergleuten
mit großer Freundlichkeit empfangen und nach Mög-
lichkeit bewirtet. Der Alte sagte auf zuvorkommende
Weise: "Du kommst wegen unserer Breni, gelt, Balz?
Nun — uns schon recht, kannst sie haben, dir geben
wir sie schon!"

Und drei Wochen später wurde die Hochzeit gehalten,
und zwar, wiederum der geschenehen Verabredung gemäß,
unter Vermeidung aller unnützen Kosten: Im Oberberg-
hause wurde im Kreise der allernächsten Anverwandten
die Verlobung gefeiert bei Butterkuchlein jeglicher Sorte
und einem mächtigen Napf geschwungenem Midel (Schlag-
jahne). Am Hochzeitstagmorgen ging man sehr früh zur
Kirche. Der Bräutigam, den man nie anders denn in
grobem Bauernhälslein gekleidet gesehen hatte, nahm sich
heute als Gutthener recht stattlich aus, desgleichen die
derbdralle, rothackige Bergschöne in ihrer neuen, währ-
schaften Sennerintracht. Bloß war das Auftreten des
Hochzeitlers ein höchst befangenes und unbeholfenes, so
daß er von seiner Braut überallhin geschoben werden
mußte, zum nicht geringen Ergötzen der zahlreich sich
eingefundenen neugierigen Ortsbewohnerschaft, die sich
spöttisch in die Ohren raunte: "O dieser Tölpel!"

Nach gescheneher kirchlicher Trauung kehrte der Hoch-
zeitszug wieder in das Hohlackerhaus hinauf, wo ein

solides Frühstück der Gäste wartete: Schinken und Fett-
käse nebst einer mächtigen Korbflasche Rotwein, den man
eigens für diesen Anlaß geholt hatte, den Liter zu vollen
acht Bazen. Sowohl der Speise als dem Trank wurde
auf das tapferste zugesprochen, insbesondere seitens des
Bräutigams, den, seinem eigenen naiven Geständnis
zufolge, "diese Sach' in der Kirche drunten" ordentlich
angestrengt hatte.

Draußen im Scheunenhofe stand aber schon das mit
dem frommen alten "Schimmel" bespannte Berner-
wägelchen bereit, um die Brautleute nach der nächsten
Bahnhstation zu entführen. Das von der Hohlacker-
bäuerin verordnete Reiseziel lautete: Maria Einsiedeln.
Mit der fröhlichen Hochzeitsreise sollte nämlich eine
glückverheißende, fromme Wallfahrt verbunden werden
— zwei Fliegen auf einen Klapf! Von Einsiedeln so-
dann nach Zürich zu der Gottebase, die bei einem alten
katholischen Geistlichen die Haushälterinstelle versah.

Die Bahnhstation war bald erreicht. Doch fing es
hier dem Bräutigam, der sozusagen noch niemals über
die Dorfgemarkung hinausgekommen war, vor der an-
zutretenden weiten Reise ordentlich an zu bangen. Ja
ohne das kräftige, ermunternde Zureden seines nun-
mehrigen Schwagers Oberbergseppli, der sie beide her-
kutschiert hatte, würde er am liebsten gleich wieder den
Heimweg nach dem stillen Hohlackerhute angetreten haben.

Der Seppli schlug vor: "Es ist noch so früh', vor
zehn Minuten wird der Zug nicht anlangen, drum gehen
wir noch ins Restaurant ein gut Glas Wein trinken —
ich bezahl's!"

Er befohl eine Flasche "Welschen", nötigte die Braut-
leute zum trinken.

"Es wird mir so seltsam sturm im Kopf'," sagte
Balz, nachdem er rasch ein Glas gestürzt hatte; "ich
denk', es ist von der starken Zigarre, hahaha!"

"Hier hast eine andre, bess're! und trink' nur, das
wird dir gut thun!"

"Meinst denn? Nun, so bring' noch eine, Mädchen,
auf meinen Kuntent!" rief der Bräutigam, auf einmal
ganz übermütig und verschwenderisch geworden. "Eine
Flasche Einwohner¹⁾ aufs Brett!"

Nun kündigte sich aber das Nasen des Zuges an,
darum galt es rasch auszutrinken. Seppli, der auch
die Bahnbillete gelöst hatte, half dem Brautpaare beim
Einsteigen, schärfte demselben nochmals die allernot-
wendigsten Reisemaßregeln ein und verschwand, der Zug
setzte sich wieder in Bewegung.

Es war das erstemal, daß Balz sowohl wie seine
Breni Eisenbahn fuhren. Wie seltsam das dahinrollte,
immer wie schneller, so daß die Häuser, Bäume und
Stangen nur so an ihnen vorüber flogen, ja selbst die
Wiesen und Aecker rückwärts zu enteilen schienen, "gar
späßig zuzulugen," meinte Balz ergötzlich auflachend.
Und seine Breni bestätigte: "Ja, wirklich späßig, man
könnt' sich schier fürchten, hihhi!"

Und, nachdem der "Eisenbahnmann" das Lösslein
in die Fahrkartlein gemacht, das Wiederanhalten des
Zuges, der plötzliche heftige Ruck, daß man fast die
Nasen aneinander stieß, das Aus- und Einsteigen der
Leute, lauter unbekannte Gesichter, alte und junge, ernste
und lautfrohliche, munter miteinander plaudernd — unsre

¹⁾ stattlich gewachsen.

¹⁾ Yvorne.

beiden Hochzeitsreisenden konnten nicht genug staunen. Allmählich gewöhnten sie sich an das Eisenbahnfahren, eine halblaute Unterhaltung begann, eine höchst naive zwar, wie: „Siehst du in jener Ecke dort den ältlichen Mann, Breni? Das ist ein Jud', den kenn' ich, hat uns schon wiederholt Viehwar' abgekauft.“

„Und jenes Mädchen dort, das sich allzeit die Augen wischt,“ sagte Breni — „was mag ihm wohl über den Weg gelaufen sein?“

„Könn't's nicht erraten. Vielleicht seinen Schatz verloren, hahaha!“ — Er, der Balz, befand sich in frohmütigster Laune — der Wein, der in der Morgenfrühe gethane ungewohnte Weingenuß, der tückische Welsche!

„'s ist spaßig,“ begann er nach einer Weile wieder, „wie mehr ich heute trink', desto durstiger werd' ich, hahaha!“

Breni wußte Rat. Sie zog aus ihrem ziemlich umfangreichen Reisekorbchen ein Fläschchen Kirschbranntwein. „Da nimm,“ sagte sie. „Und magst du Hammen-schnitz¹⁾ — hier!“

„Nein, nein, nicht essen, bin immer noch ganz voll — nur trinken, hahaha! . . . Aber nun sollst du auch einen Schluck nehmen — nur einen recht tüchtigen, ich befehl's — so!“

Erst der reichlich genossene kräftige Wein, hierauf die etlichen Schlücke Kirschengeist, das war für unsern an strenge Enthaltensamkeit gewöhnten Balz des Guten wohl zu viel. Dazu gesellte sich der Umstand, daß er in der verwirrenden Nacht aus mehrfachen, mit der Hochzeit zusammenhängenden Ursachen statt der bei ihm üblichen zehn sich bloß drei, vier Stündlein Schlaf hatte gönnen dürfen. Eine große Müdigkeit in den Augenlidern überkam ihn, welcher er auf die Dauer nicht zu widerstehen vermochte; er ließ den Kopf kraftlos hängen, nickte tiefer und tiefer. Und da seine ihm gegenüber sitzende Braut befürchten zu müssen glaubte, er möchte bei dem „Plampen“ das Gleichgewicht verlieren, schlang sie ihm ihre drallen Arme um den Hals, neigte sich ebenfalls vornüber und ließ ihn an ihrer weichen, vollen Schulter ruhen. Und bald fühlte sie selbst auch den Schlummer sich nahen — der Wein und der Kirschengeist!

Sie hielten sich innig umschlungen und schliefen Wange an Wange den Schlaf der Gerechten: zum nicht geringen Gaudium der im Wagen anwesenden Mitpassagiere, die sich über die beiden, an ihren auf die Brust gehetzten „Mäjen“ als Hochzeitsleute Erkennbaren, in allerhand losen Bemerkungen ergingen . . .

Wieder hielt der Zug an; dann noch einmal, und: „Luzern!“ riefen die Bahnkondukteure. „Alles aussteigen! Wagenwechsel nach Rothkreuz, Alpnach, Langnau-Bern . . .“

Der Wagen entleerte sich. Die Aussteigenden ermahnten einander durch Blicke und Winke, so wenig Geräusch als möglich zu machen, damit das Liebespaar in seinem Schlafe nicht gestört werde; die sehr unnötige Vorsicht zwar, das bewies das gesunde, kräftige Schnarchen . . . Nach einer Weile trat ein die geleerten Wagen visitierender Bahnbediensteter ein. — „Heda, Ihr!“ rief er, Balzens Schulter mit den Fingerspitzen kräftig berührend, „was thut Ihr noch hier?“

Die Beiden fußten aus dem Schlafe jäh auf, rieben sich die Augen aus und blickten erstaunt um sich. „Wo

sind wir?“ fragte Balz, seinen zu Boden geglittenen Hut aufhebend.

„In Luzern, Station Luzern,“ lautete die Antwort.

„Ah — so?“

„Und wohin wollt Ihr eigentlich fahren?“

„Nach Einsiedeln,“ nahm nun Breni das Wort.

„Also Rothkreuz, Arth-Goldau?“

„Ja, ich glaub', so hat der Seppli gesagt!“

„Der Zug ist aber soeben abgefahren.“

„Ab—ge—fahren?“

„Ja, Ihr hättet rasch umsteigen sollen. Doch es fährt später wieder einer, nach etwa zwei Stunden . . . Nun aber rasch den Wagen geräumt, eh' er ins Manöver kommt!“

Sie stiegen aus, standen drunten auf dem Bahngeleise und schauten einander ratlos an. Da rief es von mehreren Seiten: „Heda, Ihr Maulaffen, vom Plaze — rasch, rasch!“ — Sie flüchteten sich auf das Perron hinüber, und kaum war dies geschehen, als ein Bahnzug dahergebraust kam und dann anhielt. Eine Menge Passagiere stieg aus, wogte nach den Bahnhofsausgängen hin. Unsere beiden Hochzeitsleute folgten mechanisch nach. Sie befanden sich auf einem großen, freien Plaze, blieben abermals unschlüssig stehen.

„Also, das ist Luzern?“ begann Breni. „Schau, schau!“ rief sie bewundernd aus, „hier die vielen schönen Postwagen, manch' Duzend, dort das große Wasser mit den Schiffen und Schiffelein drauf — die mächtig lange Brück', ei, ei! Und droben die Kirchen und prächtigen Häuser, ganze Reihen, ein's am andern!“

Und sie erinnerte sich plötzlich einer ehemaligen Schulkameradin, die vor wenigen Wochen ihren Eltern einen Besuch abgestattet und auf dem Kirchweg auch sie, die Breni, herzlich begrüßt hatte. Und der Gedanke kam ihr: Wenn ich nur das Bäbeli treffen könnt', gewiß würd' das uns weisen und freundlich an die Hand gehen! Sie teilte denselben auch ihrem Balz mit, mit dem Beifügen: „Wir haben ja, wie der Eisenbahnmann gesagt hat, noch über zwei Stund' Zeit. Gehen wir ein wenig in diese merkwürdige Stadt hinein, gehen wir zum Bäbeli!“ Sie wendete sich an einen in der Nähe promenierenden dicken, ältern Herrn mit der Bitte: „Könn't' Ihr mir sagen, wo des Schneiderhanoggels Bäbeli zu suchen ist? Es dient hier in einem großen Krämerladen, wo Tuch und allerhand andere Sachen feil sind.“

„Thut mir leid, bin fremd hier.“

An Seite ihres Balz über die lange Brücke wandernd, richtete Breni dieselbe Frage noch an mehrere ihr begegnende Personen beiderlei Geschlechtes. Doch wollte niemand des „Schneiderhanoggels Bäbeli“ kennen. Dabei liefen die Beiden, welche glaubten, die Trottoirs seien nur für das Herrenvolk geschaffen, mehrmals Gefähr, von den rasch daherrrollenden Hotelomnibussen und andern Wagen überfahren zu werden.

Sie hatten die Stadt betreten, den großen Plaz am See, vergaßen beim Anblicke der Häuserpracht und des seltsamen Menschengetümmels förmlich den Mund zu schließen. Doch erinnerte sich Breni gleich wieder ihres Vorhabens; sie zog ihren Angetrauten in eine links abzweigende Straße hinein, wo Kaufladen an Kaufladen standen, einer prächtiger und erstaunlicher

¹⁾ Schnitten.

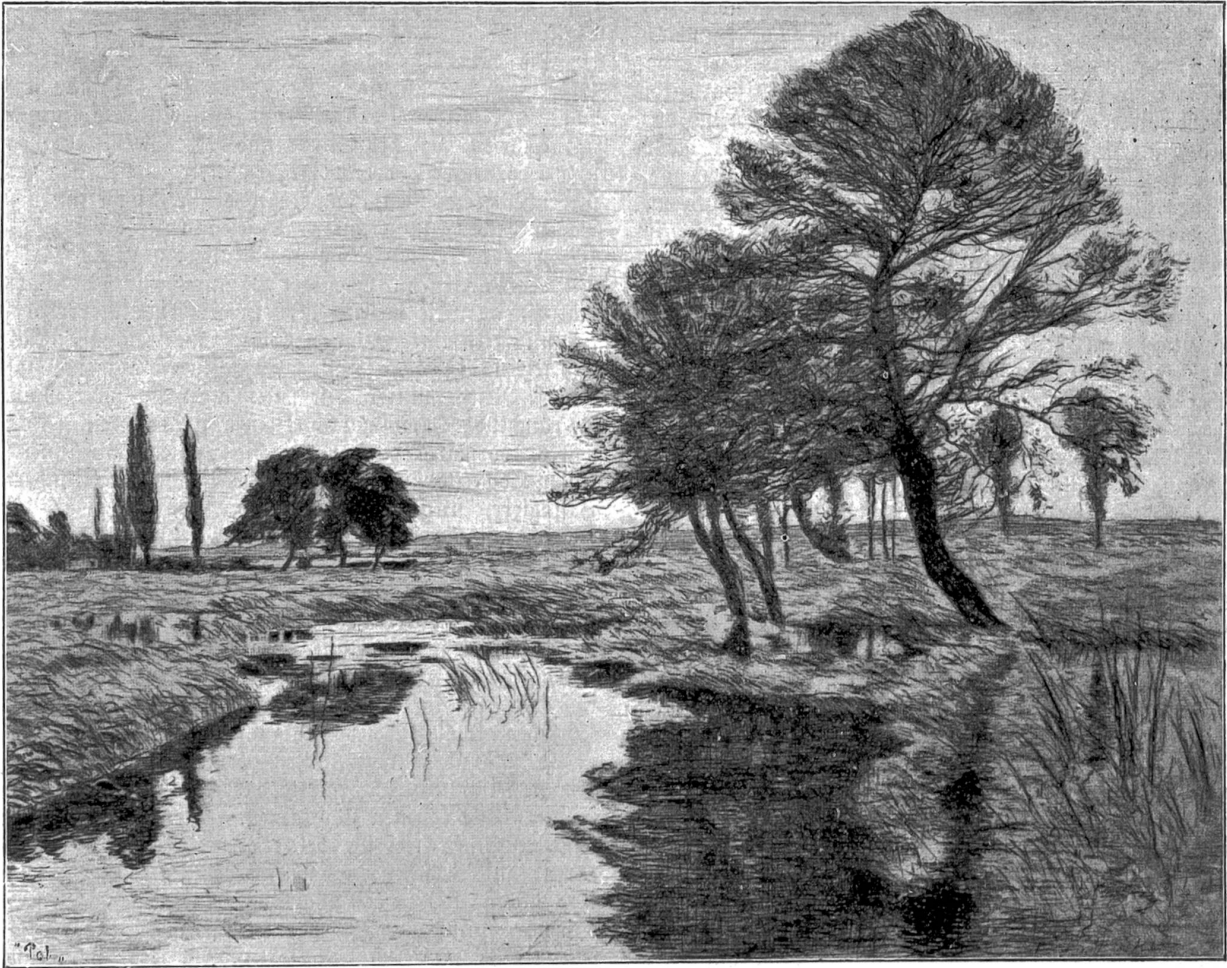
als der andere; darunter auch Tuch- und Modeläden; in jeden derselben wurde neugierig hineingespäht, ob wohl das Babeli sich darin befinde, sowie auch bezügliche Anfragen gethan — stets mit demselben negativen Erfolge.

Da sagte Balz, seine rüben große, neu silberne Taschenuhr ziehend: „Zwölf Uhr. Mich dünkt, wir sollten etwas essen gehen, ich spür' Hunger — du nicht auch, Breni?“

Sie hatte nichts einzuwenden. Hier die „Krone“! bedeutete sie.

„Die Krone? Da ist's für unserein' wohl zu fürnehm!“ meinte er. Außerdem traten jaft junge „geschürte“ Soldaten in das Gasthaus ein, welche seine Breni so frech musterten und ausgelassen lachten.

Sie gingen also weiter, gelangten zum „Kößli.“ Dieses Wappentier gefiel unserm Bauernsohn schon besser, das Roß heimelte ihn ordentlich an, gemahnte ihn an seinen „Schimmel“ zu Hause. „Hier gehen wir hinein!“ sprach er rasch entschlossen. Sie stiegen die teppichbelegte Haustreppe langsam hinan, gelangten an eine Glashüre, pochten behutsam an. Die Thüre



Nach einer Radierung von Karl Th. Meyer, Basel (in München).

öffnete sich, ein befrachter Herr lud sie zum Eintritte ein, und auf ihr geäußertes Begehren, „etwas zu essen,“ richtete er, auf den gedeckten Langtisch deutend, die höfliche Anfrage an sie: „Wünschen Sie table-d'hôte?“

Balz dachte bei sich: das soll auf bauerndeutsch wohl heißen: Wollt Ihr euch gleich setzen? und antwortete mit einem bereitwilligen „Ja!“ Auch seine Breni ließ sich auf den ihr dargebotenen Sessel nieder. „Merkwürdig,“ meinte diese, „daß man für uns zum voraus den Tisch gedeckt hat — wußte man denn so genau, daß wir kommen? Es sind aber noch eine ganze Menge Teller ausgebreitet, schau, schau!“ — Sie schraß beinahe zusammen, denn draußen vor der Saalthüre

ging es lebhaft an zu läuten, läutete einige Minuten lang. Worauf von allen Seiten Herrenleute in den Speisesaal traten, sich ebenfalls zu Tische setzten, und munter und vertraulich thaten, als wären sie hier zu Hause; und sich Zwächeli¹⁾ vorstreckten. . . . Wollen sich denk' erst barbieren lassen, dachte sie. Doch der Barbier erschien nicht, wohl aber die flinke, hübsche Aufwärterin, um jeglichem einen Teller Suppe vorzusetzen. Eine seltsame, gelbe Brühe, ohne Brot-, oder Bohnen- oder Kartoffeleinlage; schmeckte übrigens gar nicht schlecht; vielmehr ordentlich gut. Sodann wurde eine Platte herungereicht. Breni achtete sich genau, wie die andern

¹⁾ Servietten.

Tischgenossen thaten, stach sich mit dem Löffel ebenfalls ein Stück ab, ein sehr wahrhaftes, um den Rest auf ihres Bräutigams Teller abzuladen; und begann mit Messer und Gabel zu zerschneiden, führte einen tüchtigen Bissen in den Mund und fing herzhaft an zu kauen. Plötzlich aber stieß sie einen lauten, gellenden Schmerzensschrei aus, erhob sich rasch vom Tische und flüchtete eiligst von dannen. Balz ihr aufs höchste erstaunt und erschrocken auf und nach; desgleichen der Kellner.

Was war geschehen? Eine Fischgräte mußte ihr in den Gaumen gedrungen sein, denn die Ärmste schrie mit weit geöffnetem Munde und als stäke sie am Messer. Sofort wurde ein nebenan wohnender Arzt herbeigerufen. Die Operation gelang schnell und auf das glücklichste. Und nach einem Weilchen kehrte das Brautpaar wieder an die Tafel zurück. Es wurde ihm nachserviert. Doch schaute sich Breni nunmehr die dargebotenen Speisen weit vorsichtiger an, stach mit Messer und Gabel hinein, tastete sogar in dem Herausgenommenen mit den Fingern herum. Selbst im Risotto und Pudding u. s. w. vermutete sie Gräten. Es wollte ihr nichts mehr recht munden. Und Balz raunte ihr unzufrieden in die Ohren: „Nichts als Herrengeschläcke, nicht einmal ein Stück Speck oder ein richtiger Erdäpfelstock, an dem man sich satt essen könnt!“ — Wieder zog er seine Taschenuhr. „Nun werden wir aber gehen müssen,“ sagte er, „die hohe Zeit!“ Erst leerte er noch hurtig einen Teller Biscuits in seine weite Ketteltasche, dann winkte er den Kellner herbei: „Geda, Mann, was find wir schuldig?“

„Sechs Franken, mein Herr!“

Sechs Franken! dachte Balz entsetzt. Dafür hätten wir ja in der Kaufhauswirtschaft zu Langenstadt einen ganzen Saukopf essen können! Sechs Franken für solch eine wohlfeile Fütterung!

Das war jedoch nicht alles. „Als Ihrer Dame,“ eröffnete ihm der Kellner, „der kleine Unfall passierte, warf sie im Aufstehen ihr Glas Wein um, das Glas fiel zu Boden und brach. Kostet fünfzig Centimes!“

Der Sachverhalt war leider nicht zu leugnen; die vom Rotwein getränkte Schürze seiner Braut legte dafür ein nur zu beredtes, trauriges Zeugnis ab. Balz erlegte auch die fünfzig Rappen, verfügte alsdann aber voller Unmut: „Nun fort, Breni, aus diesem Haus! fort, sonst werd' ich noch viel vergüten müssen!“

Im Fortgehen jammerte Breni: „Ach, meine halbseidene Schürze!“ — darf sie nicht mehr anlugen!“ Balz dagegen klagte: „Und die Herrenleut' am Tisch — hast du gesehen, Breni — o wie solltest du nicht! — wie sie, als ich, wie doch allenthalb' gebräuchlich, den Löffel rein leckte, und die Fleischknöchlein in die Finger nahm und mit den Zähnen abnagte — wie sie, sag' ich, sich heimlich anstießen und kicherten — o ich merkt' es wohl, bin nicht so dumm, ich!“

Er wandte sich an einen ihnen begegnenden Briefträger: „Das ist doch der Weg zur Eisenbahn hinaus?“

„Nein, da geht Ihr just konträr, da hinaus müßt Ihr gehen!“

„Diese vertrackte Stadt, wo man nicht tausend Schritt weit sehen kann — da haben wir's auf dem Land doch weit schöner!“ meinte Balz.

„Komm' du, komm'!“ mahnte seine Angetraute, „wir müssen uns beeilen!“

Richtig, da war ja die lange, breite Brücke wieder. Und drüben das mächtige, hohe, prächtige Haus. Dort angekommen, erkundigte sich Breni von neuem:

„Ist doch jenes dort das Eisenbahnhaus?“

„Ja, ja!“

„Die Eisenbahn nach Einsiedeln?“

„Nach Rothkreuz, wollt Ihr wohl sagen? Der Zug wird in Bälde abfahren,“ erklärte der Bahnbeamte; „tretet nur dort in den Wartsaal ein — nein, nicht dort,“ rief er ihnen nach, „das ist ja ein Bureau! Eine Thüre weiter links, es steht ja angeschrieben ganz deutlich!“

Sie befanden sich im Wartsaal dritter Klasse in zahlreicher Gesellschaft. Breni ließ sich ebenfalls auf eine Bank nieder, trocknete sich mit dem Taschentuche den Schweiß von der Stirne und betrachtete von neuem und wehmütig die großen, dunkelroten Flecken an ihrer hellen Hochzeitschürze, für die sie vor kaum acht Tagen volle neun Franken ausgelegt hatte . . .

„Rothkreuz, Arth-Goldau, Einsiedeln-Zürich . . .!“ rief der Portier mit mächtiger Bassstimme in den Wartsaal hinein. Die meisten der anwesenden Leute erhoben sich und eilten der Ausgangspforte zu. So auch Balz und Breni in aller Hast. Draußen stand eine fast endlose Reihe dunkler Eisenbahnwagen, an ihrer Spitze die rauchende Dampfmaschine, zur Abfahrt bereit. „Vorwärts, vorwärts!“ mahnten die „Eisenbahnmänner.“ Unser Hochzeitspärchen folgte dem Beispiele der andern Passagiere, stiegen ebenfalls ein. Im Nu war der Wagen fast bis auf den letzten Platz gefüllt. Doch kaum hatte Breni sich an Seite ihres Balz auf eine Bank niedergelassen, als sie mit Schrecken gewahrte, daß ihr der Regenschirm fehlte; sie mußte denselben in der Eile im Wartsaal stehen gelassen haben — wie hatte sie nur so vergeßlich sein können! — „Ich geh' ihn holen,“ rief sie, „ich komm' gleich wieder, Balz — hier das Körbchen, heb' es derweilen auf!“

So rasch sie nur zu laufen vermochte, eilte sie nach dem Wartsaal zurück, raunte dabei an einen dahersahrenden, hochbeladenen Postkarren — „Habt Ihr denn keine Augen?“ rief ihr der erürnte Postpacker zu — rannte aus Versehen in das offenstehende Buffet hinein. Und als sie sich in den Wartsaal hatte weihen lassen — o weh, — auf dem erst vor wenigen Minuten verlassenem Platze fand sich kein Regenschirm mehr vor; auch wollte von den anwesenden Leuten einen solchen, herrenlosen niemand gesehen haben. Sie wollte das erlittene Mißgeschick ihrem Balz klagen gehen, eilte wieder hinaus; und zu ihrem maßlosen Entsetzen mußte sie sehen, daß der Bahnzug sich soeben in Bewegung setzte.

„Haltet, haltet!“ schrie sie verzweiflungsvoll, „ich will auch mit!“

Daselbe that Balz zum herabgelassenen Wagenfenster heraus, rief aus Leibeskräften und wie außer sich: „Oha! Fahrt nicht, meine Breni muß doch erst wieder da sein — Halt, Halt!“ — Er rannte zur Thüre hinaus, sprang, trotzdem der Zug sich bereits in rascher Bewegung befand, mit mächtigem Satz auf das Perron hinunter, kollerte über und über, lag da wie betäubt. Einige in der Nähe beschäftigte Angestellte

1) Schürze.

kamen auf ihn zugeeilt, desgleichen Breni unter lautem Schreien und Wehklagen. Man hob den Waghalsigen, Verunglückten auf, und zu männlichem Erstaunen stellte sich heraus, daß derselbe keine erhebliche Verletzung davon getragen; bloß Hände und Knie ein wenig geschunden und etliche blutige Beulen am Kopfe.

„Da könnt' Ihr von Glück reden, daß Ihr nicht unter den Zug geraten seid oder Arm' und Bein' gebrochen habi!“ meinten die Eisenbahner vorwurfsvoll.

Auch ein hoher Bahnbeamter kam herzugetreten und rief schon von weitem: „Mann, seid Ihr verrückt?“

„Nein!“ stammelte Balz in den Armen seiner ihn aufrecht haltenden Braut. „Aber ich konnte doch nicht ohne meine Breni —“

„Nun bin ich ja bei dir, Balz!“ sagte jene zärtlich. „Komm', dich irgendwo hinsetzen, ich geh' dir einen Schluck Wasser holen!“

„Nicht nötig, ich — es ist schon vorüber!“ Er zog sein Taschentuch, um das von der Stirne tröpfelnde Blut zu stillen.

Der Bahnbeamte aber sagte strenge: „Folgt mir auf das Bureau, Mann! Wenn Bedürfnis vorhanden, werd' ich unsern Arzt herbeirufen.“

„Mag keinen, brauch' keinen!“

„Zugleich,“ so fuhr der Mann mit der goldbebanderten Dienstkappe sehr ernst fort, „könnt Ihr dort die Buße zahlen, in vorliegendem Fall die ziemlich hohe Buße.“

„Buße — für was denn?“ rief Balz erstaunt und erschrocken zugleich.

„Ei, daß Ihr, nachdem der Zug bereits im Abfahren begriffen, vom Wagen gesprungen, für die schwere Versündigung gegen das Bahnreglement . . .“

Weber die Bitten der Braut, noch die Entschuldigungen des Bräutigams wollten fruchten, der letztere mußte Buße bezahlen und zwar, seinen Begriffen nach, den grausam hohen Betrag.

„Und mein Körbchen, Balz?“ fragte Breni, nachdem sie das Bureau verlassen hatten.

„Im Wagen stehen gelassen!“ lautete die trostlose Antwort. „Auch meinen Stecken!“¹⁾

„Körbchen steh—en gelassen; das neue, schöne Körbchen? Und die gekochte Hamme²⁾ drinn und das Fläschchen Kirschwasser und der Birnenwecken und mein silbernes Bettlein³⁾ Und mein Regenschirm ebenfalls verloren — gestohlen worden — sind denn diese Luzerner nicht auch katholisch?“

„O ja doch!“ versetzte ein langsam vorbeipromenierender, bebrillter Herr, der die Bemerkung der zweifelnden Braut vernommen haben mußte. „Katholisch, und erst wie!“ fügte er mit sarkastischem Lächeln hinzu.

Breni aber fuhr in ihrer Lamentation unbeirrt und unter Thränen fort: „Ach, Unglück über Unglück! Wären wir doch nicht auf die Hochzeitsreis' gegangen!“

„Ja, das sag' ich auch!“ ächzte Balz grimmig. „Der Seppli ist an all' dem schuld, er hat's uns so schön eingeredet!“ brummte er unmutig.

„Was nun anfangen, Balz?“

„O ich hab' mich schon ausbedonnen! Keinen Schritt rei' ich weiter. Geh' nach Einsiedeln, wer gehen mag, und auch zu der Zürcher Gottebase — ich laß' es bleiben, mich gelüftet's nimmermehr!“

„Mich auch nicht, o nein!“

Sie wandten sich an einen des Weges kommenden Bahnkondukteur mit der Frage: „Wann fährt die Eisenbahn nach Olten zurück?“

„Bald, nach wenigen Minuten.“

„Gut, gut —“

„Thut dir der Kopf noch weh, Balz?“ erkundigte sich Breni mit besorgter, zärtlicher Stimme.

„Nein, bloß noch so ein wenig brennen.“

„Und das Knie? Komm' da ein bißchen beiseit', ich will dir mein Nastuch drumbinden!“

* * *

Befügen wir uns im Geiste in das Hohlackerhaus zurück.

Es ist Nacht geworden, finstere Neumondnacht. Die Hohlackerbäuerin hat sich soeben zu Bette gelegt, und sagt zu ihrem Manne, dem bereits aus seinem ersten Schlummer erwachten: „Wo mögen die Beiden zur Stunde wohl sein? Ich denk', in Einsiedeln, wohl schon seit früh abends! Und werden früh morgens ihre Andacht verrichten, und dann weiter reisen nach dem Zürich, zu der Gottebase. Wird die eine Freud' haben, wenn sie ihren Götti 'mal wieder sieht, so doll und hübsch und als glücklicher Hochzeiter! Und ihm allerhand aufwarten, Gutes und Süßes, was die Pfarrküche vermag, ihm und der Breni. Mag's ihnen von Herzen gönnen, das große, seltene Vergnügen und den Genuß; kommt doch hernach, im Ehestand, des Bittern noch genug. Ich selbst fren' mich auf den Einsiedler Kram¹⁾ — auf das hübsche, neue Messbüchlein, da mein altes ja schon längst bloß noch einen Deckel hat, und ich den kleinen Druck ohne Spiegel²⁾ nicht mehr lesen kann — — Horch, Hansjörg, was ist das? Es klopft jemand an die Hausthür, immer wie stärker!“ ruft sie erschrocken. „Ich fang' mich an rechttschaffen zu fürchten — Strolche oder gar Diebe — Jests Maria!“

Der Bauer erhebt sich, kleidet sich notdürftig an, hütet sich aber wohl, die Hausthüre öffnen zu gehen, sondern ruft zum Schießfensterchen in die nächtliche Dunkelheit hinaus: „Wer ist da?“

„Nur ich, Metti — der Balz — so macht doch auf!“

„Und die Breni?“

„Ist auch da.“

„Um's Himmelswillen!“ ruft die Bäuerin, ebenfalls rasch aus dem Bette steigend. Was ist geschehen, Balzli, daß ihr schon wieder da seid?“

„Geschehen? O weiter nichts, als daß — als daß, und wenn ich noch tausendmal heiraten thät', ich eine Hochzeitsreis' nimmer machen würd' — nein, vier Gänle brächten mich nicht mehr vom Fleck — jetzt wißt Ihr's, Mutter!“

1) Spazierstock.
2) Schinken.
3) Rosenkranz.

1) Wallfahrtsgeheimt.
2) Brille.

